

Der Arbeiter

30 Pfennige

Achter Jahrgang — Nummer 16

Montag, den 19. April 1926

Nichtkönnen verpflichtet.

Das Kabinett Luther-Stresemann lebt von der Schwäche der Andern, es hält sich nicht aus eigener Stärke; es besteht oder kehrt wieder, weil das Parlament in seiner gegenwärtigen Zusammensetzung nicht in der Lage zu sein scheint, eine andere Regierung zu bilden als die der Mitte, die eine Regierung der Minderheit ist. Die politischen Verhältnisse selbst bleiben wie sie sind, verworren und hoffnungslos lassen sie eine Verschiebung der parlamentarischen Kräfte durch eine Verschiebung des Volkswillens oder durch seine Klärung nicht zu.

Die Regierung also, die parlamentarisch schwach ist, ist durch die Schwäche des Parlaments außerordentlich stark; in einer Weise stark, daß dadurch ihre moralisch-geschichtliche Verantwortung ins Ungemessene wächst. Aber sie magt nicht einmal zu solcher Verantwortung sich zu bekennen, geschweige denn, daß sie einen Versuch macht, aus solcher Verantwortung zu handeln. Die Verantwortung ihres schwächlichen Handelns aber schiebt sie auf das Parlament ab.

Diese verantwortungslose Regierung ist die typische Regierung eines zur Verantwortung unfähigen Parlaments. Dies Parlament würde, auch wenn es zu einfacher Mehrheitsbildung imstande wäre, eine Regierung nicht herausstellen können, die, auf ihre Mehrheit gestützt, Verantwortungswillen entwickeln würde. Das ist eine Generationsfrage und insofern zunächst hoffnungslos; sehen wir uns doch die regierenden Parlamentarier an! Sie würden als Minister ebenso geschickte Debattier, Taktiker, Verwaltungsbeamte und vielleicht auch Diplomaten abgeben, wie die sind, welche sich jetzt nicht vom Ministerstuhl trennen können. Aber zu verantwortlicher Staatsführung brächten sie nicht mehr mit als die, welche am Ruder sind. Wie gesagt: die Unmöglichkeit, aus den Fraktionen Staatsmänner zu delegieren, ist eine Generationsfrage. Aber ist auch eine Frage der politischen Organisation, sie ist zum mindesten brüdes, und soweit sie Organisationsfrage ist, steht sie bereits zur Debatte.

Man spricht also von Verfassungsreform. Man wird noch ein Jahr lang über Verfassungsreform sprechen, man wird den guten Willen und die noch besseren Gedanken, die da sind, verbrauchen und zerreiben, nur mit dem Effekt, daß die weimarer Konstitution von einigen Schönheitsfehlern gereinigt wird. Es ist ganz hoffnungslos, daß das Parlament, daß die in ihm herrschenden Parteien zu einer Reform sich aufrufen werden, durch die das Parlament gerade der Kompetenzen beraubt würde, von deren Mißbrauch die Parteien leben. „Das Parlament — sagt A. Heinrichsbauer — wird sich freiwillig niemals der Erkenntnis beugen, daß auch Nichtkönnen verpflichtet, insofern, als der Nichtkänner von Dingen, von denen er nichts versteht, sich fernhalten muß.“ Wenn aber Heinrichsbauer daraus die Schlussfolgerung zieht, es bleibe nichts anderes übrig als „daß man dem Parlament die Möglichkeit nimmt, sich an Objekten zu vergreifen, die seinen Eingriff gar nicht wollen und ihn mit Recht für verderblich halten“ — er trifft mit dieser Kritik die marxistische Wirtschaft- und Sozialpolitik der großen Linken —, dann darf man nach den Erfahrungen eines Katastrophenjahres wohl die Frage stellen, ob, wann und wie die Wirtschaft, deren Denkschriften bis jetzt zu den Alten gelegt wurden, sich zum Machteinfluß gegen das Parlament aufrufen wird. Wir bezweifeln, daß das geschieht. Wir zweifeln aber nicht, daß die Wirtschaft sich verschulden und verkaufen wird, lediglich bereits im Dienste von Zinsen und Steuern, die in ihrer Höhe die schneidenden Kampfmittel des Marxismus sind.

Im Grunde ist die Hoffnung der Wirtschaftskreise doch auch wieder auf die Regierung gesetzt, in deren Mitgliedern man die Exponenten jener Parteien zu sehen glaubt, auf die sich die Wirtschaft bisher verlassen hat und die sie darum auch finanziert hat. Wie unberechtigt der Verlaß war und wie übel angelegt ihr Geld, das ist der Wirtschaft noch nicht zum Bewußtsein gekommen. Man glaubt vielmehr, daß die Parteien die Regierung unterstützen würden, wenn diese durch Aenderung des Artikels 54 der Verfassung über das Mißtrauensvotum des Parlaments, welches die Minister zum Rücktritt verpflichtet, sich insofern freie Hand und Dauer ihres Wirkens garantieren läßt, als zu einem Mißtrauensvotum eine Zweidrittelmehrheit notwendig werden soll. Oder man rechnet damit, daß die Regierung die stillschweigende Unterstützung der Parteien findet, wenn sie

Aus dem Inhalt:

Nichtkönnen verpflichtet

In der Schaukel

Von Dr. Walther Schotte

Die „aktive“ Handelsbilanz

Von Georg Schröder

Internationale Von Karl Bleibtreu

Kritik der Presse

sich für die nächste Zukunft der besonderen Vollmachten aus Artikel 48 der Verfassung bemächtigt. Man vergißt also, daß jede parlamentarische Regierung des Parteiwesens von heute, und erst recht die Regierung Luther-Stresemann, die in sich uneins ist, zu solcher Bewährung ihres Verantwortungswillens nicht imstande ist. Sie, die nicht einmal aus der Handlungsfreiheit, welche durch die Schwäche des Parlaments gegeben ist, Verantwortung zu entwickeln vermocht hat.

Anderc vertrauen gegenüber Parlament und seiner Regierung auf Person und Institution des Reichspräsidenten. Aus solchem Vertrauen macht Dr. Mendelbauer den taktisch klugen Vorschlag, die Probleme der Verfassungsänderung auf das alte Prinzip der Teilung der Gewalten zu reduzieren, um dadurch „Sicherungen in den Gang der Staatsmaschine“ einzubauen, die sich heute unter dem Druck der sozialen Lasten und der Reparationsleistungen gefährlich heiß gelauten hat. Aber auch hier fürchten wir, daß nicht nur das Parlament, sondern auch die Regierung, und gerade die Regierung Luther, selbst dieser elementarsten Form sich versagen werden, weil eben der Reichspräsident durch sie in gewisser Hinsicht unabhängig werden würde von dem Machtwillen des Parlamentes, der immer nur defizitativ oder doch verhindernd sich auswirkt. Es wäre doch denkbar, daß ein so im seinen Kompetenzen gestärkter Reichspräsident eines Tages einen Mann an die Spitze der Regierung ruft, der wirklich sein Vertrauen hat, und der, gestützt auf solches Vertrauen, das Parlament behandelt, wie es in seiner tatsächlichen Schwäche behandelt zu werden verdient.

Diesen Möglichkeiten aber werden Parlament und Regierung von heute so lange entgegenwirken, als sie in ihrem unverantwortlichen Optimismus glauben, mit der außenpolitischen, der weltwirtschaftlichen, der deutschwirtschaftlichen und der sozialen Krise fertig zu werden. Ihr zuversichtlich zur Schau getragener Optimismus berief sich in den letzten Wochen auf Stillstand oder gar Sinken der Arbeitslosigkeit, auf Börsenhäufte und Dividendenhöhe bei Banken und einigen Exportindustrien. Ob sich nicht die „Verantwortlichen“ selbst betrogen haben? Können sie wirklich von Ueberwindung der Krise sprechen, wenn man ihnen nachweist, daß die Börsenhäufte auf Auslandskäufen beruhte, deren Unterbrechung sofort schlimmste Rückschläge auslöst, und daß die Abnahme der Arbeitslosigkeit um 3 vH. sehr wenig ist, wenn man die Wiederbelebung des landwirtschaftlichen Arbeitsmarktes im Frühjahr in Rechnung stellt.

Es wird gehen, wie es immer in Deutschland gegangen ist, so 1918, so 1923; die Parallelen sind mit Händen zu greifen; bis in die Katastrophe hinein! Fragt sich nur, wer dann die neue Katastrophe auffängt. Ein Bourgeois gentilhomme wie Friz Ebert steht nicht wieder parat; wohl aber Herr Schaack, der schon jetzt im Auftrage seines internationalen Verwaltungsrates eine Abjage für den Dreihundert-Millionen-Kredit gegeben hat, womit die Regierung die Ausfallgarantie für das russische Exportgeschäft leisten wollte.

In der Schaukel.

Von
Walther Schotte.

1926 scheint ein außenpolitisches Krisenjahr kat' excohen werden zu sollen. Die genfer Tagung war ein Luftst. Inzwischen sind die Probleme von Genf, wenn nicht vergessen, so doch fast schon zu den Alten gelegt; niemand interessiert sich mehr für die Studentkommission über die Umbildung des Völkerbundesrates. Das „Foreign Office“ besteht darauf, daß nur kleine Leute nach Genf gehen; bei uns erwägt man, ob Herr von Bülow, der Völkerbundesreferent, oder der Leiter der juristischen Abteilung, Herr Gaus, delegiert werden sollen. Wir halten dem Desinteressement der Andern gegenüber beide noch für „zu groß“, für so groß wenigstens, daß Gefahr besteht, es könnte durch das konstruktive Vermögen dieser beiden Herren das Desinteressement der Westmächte sich wieder in ein Interesse verwandeln.

Wohl möglich, daß ein solcher „Erfolg“ unserer Delegierten manchen unserer Verantwortlichen von dem Alldruck befreien könnte, den die Ungewißheit der krieglichsten Weltlage bereitet. Von einem der wenigen außenpolitisch interessierten Parlamentarier, die dieser Regierung nahe stehen, hören wir nur Wehklagen über die Enttäuschung, welche die Partner von Locarno unserm aufrichtigen Friedenswillen gebracht hätten. Man vermerkt die Reue Boncourts nach Polen, die neuen französisch-rumänisch-polnischen Verhandlungen, deren Spitze gegen Deutschland geführt wird, die Verlangsamung in den Verhandlungen, die der „Rückwirkung“ von Locarno für das Los der besetzten Gebiete gewidmet sind. Aber auch aus London wehe kühlere Luft nach Berlin. Und überall in der Welt sei eine so geheimnisvolle, so außerordentliche politische Geschäftigkeit, über die wir uns gar kein Bild machen können. Ist es da nicht an der Zeit, fragt unser Gewährsmann, wenn nicht nach „Sicherungen“ für Deutschland, so doch nach Möglichkeiten sich umzusehen, durch die wir wieder „interessant“ werden könnten? Wenn England und Frankreich treulos genug, Locarno ignorieren zu können meinen, sollte man sie nicht „schreden“ dadurch, daß man ihnen zeigt: wir könnten auch anders! Wir könnten uns auch mit den Sowjets verständigen, die doch der eigentliche Feind der Britischen, und letzten Endes auch der französischen Weltmacht sind.

Von solchem Dilettantismus später noch ein Wort. Versuchen wir zunächst, uns klar zu werden darüber, was in der Welt vorgeht, und inwiefern diese Vorgänge zum mindesten das Bild einer schweren außenpolitischen Weltkrise ergeben.

Seinerzeit hat der amerikanische Botschafter in London Houghton durch seine kritischen Berichte über das Debakel von Genf Sensation gemacht. Berichte, die sehr unfromdenlich waren für die Politik der Weltmächte, und deren Völkerbundsrepublik schwer geschädigt haben. Inzwischen hat Präsident Coolidge eine außenpolitische Rede gehalten, von der versichert wird, daß sie darauf berechnet war, die alte Harding'sche Idee wieder zu beleben, die Idee des Zusammen schlusses kontinentaler Einheiten zu Kontinentaleigenen: „Es besteht kein Zweifel — sagt der „Whelan-Caten-Dienst“ —, daß die Regierung damit bejaagt ist, eine neue und umfassende Außenpolitik in Hinsicht auf den Völkerbund zu formulieren. . . Die Basis dieser neuen amerikanischen Politik wird, wie wir hören, in einer vollständigen Trennung Amerikas von den politischen Angelegenheiten Europas bestehen. . . Ein anderer Punkt der neuen Politik wird die Garantie der Theorie sein, daß in der amerikanischen Politik für Ligen oder politische Bündnisse oder formelle Organisationen dieser Art kein Platz ist.“ Eine Wendung, die vollkommen dunkel ist, die man aber sinngemäß wohl nur so interpretieren kann, daß für die amerikanische Politik der genfer Völkerbund nicht mehr existiert. Weiter, daß die amerikanische Politik Sonderbündnisse, beispielsweise von England und Italien oder auch Deutschland und Rußland, ignorieren wird, um nur noch mit Kontinenten, die sich politisch verständig haben, zu arbeiten. In dieser gewaltsamen und großemwachsenen Politik, welche die Mächte der verschiedenen Kontinente zur Feständigung in sich zwingen will, wird die Ueberführung der Wilson'schen Völkerbunds-idee auf das kontinentale Eigenprogramm Hardings gesehen. Es ist gleichgültig, ob diese Politik in sich ausfallsvoll ist oder nicht, gleichgültig für die Beurteilung, was ein solches Programm im Augenblick für den alten Völkerbund und die Völkerbundsrepublik der europäischen Westmächte bedeutet. Eine Abjage! Die eigentlich noch schärfer ist als der grobe Brief, den Tschitcher'in nach Genf wegen der Abrüstungskonferenz gerichtet hat. Beide Abjagen zusammen haben den Völkerbund und die Völkerbundsrepublik der Westmächte erschlagen, und es ist zweifel-

gungen sind... der Menschheit über den Mär-
der" gewollt. Es ist die alte Grundlosigkeit der Sozialdema-
kratie, was bei den andern mit Entschiedenheit genannt wird,
heißt bei ihnen Selbst-... Notwehr.

In der amerikanischen Zeitschrift „The New Republic“
untersucht der in Paris lebende amerikanische Journalist Eriksen
Hudleston den Stand der europäischen Abrüstung und ihre
Zukunftsaussichten. Er beginnt mit einem Rückblick auf das
Jahr 1914, und beklagt das Schuldlossein aller am Kriege be-
teiligten Nationen ziemlich gleichmäßig: „Deutschland vergrößerte
seine Flotte, England vermehrte seine Flotte, Rußland
vergrößerte sein Heer, Frankreich führte den dreijährigen
Militärdienst ein, und andere Nationen häuften Lager von
Erschließungen auf. Es wäre töricht gemein zu glauben, daß
es nicht eines Tages losgehen würde.“ Daraus zieht der Ver-
fasser den Rückschluß: „Wenn wir jetzt den Prozeß umkehren
— wenn wir anfangen, die vorderen Maschinen zu verschrotten
— dann werden die Friedensaussichten besser werden.“ Wenn
wir anfangen? Da in Deutschland bereits alles verschrottet
ist, mußten die anderen Nationen nimmere mit dem Ver-
schrotten „anfangen“. Der amerikanische Journalist kommt dann
auf den Vertrag von Locarno zu sprechen, und führt aus, daß
dessen logische Weiterentwicklung zu einer völligen Abrüstung
führen müßte. Nachdem eine „neue Ära“ der gegenseitigen
Verbindungen angebrochen sei, muß man Deutschland einen
ständigen Kurs im Vorkriegsstand geben, muß die Rheinbesatzung
zurückziehen, muß die allgemeine Abrüstung durchführen, wie
es im pariser Vertrage vorgesehen ist, die doch nicht „ein-
seitig“ sein sollte, sondern in der Art, daß die anderen Mächte
entweder bis zur letzten deutschen Festung entlassen werden,
oder daß sie Deutschland erlauben, sich bis zur Stärke der anderen
Mächte zu bewaffnen. — Das mag eine sehr logische Aus-
sage sein, aber die notwendige Entwicklung der europäischen Dima-
ge ist, sobald man sie von jenseits des Ozeans erst in der letzten
Zeit zu hören bekommt, vornehmlich seit dem schlechten Ausgang
der von Caillaux geführten amerikanisch-französischen Schulden-
verhandlungen. Aber politische Fragen sind nun einmal in erster
Linie Machtfragen, und nicht Fragen der Logik. Es wird viel-
leicht auf Amerikaner, sicher aber nicht auf die Franzosen, auf
die es gemünzt zu sein scheint, Einbruch machen, wenn ihnen
weiterhin vorgehalten wird: „Man ist jetzt größtenteils davon
überzeugt, daß Frankreich sich freiwillig schwächt, wenn es Jahr
für Jahr dreihundert Millionen Menschen in seinen Kasernen
hält, und daß Deutschland unwillkürlich eine Stärkung erfährt,
wenn es sein Heer auf hunderttausend Mann reduziert hat, und
daß Polen und Tschechoslowakei und die übrigen Staaten ein
deutsches Zeugnis ihrer Friedensabsicht geben, indem sie
große Heere unterhalten. Ich glaube nicht, daß Frankreich das
durch in irgendeiner Beziehung stärker wird, daß es seine jungen
Leute in Friedenszeiten 18 Monate unter den Fahnen hält.“

Der „Simplizissimus“, das münchener Witzblatt, bringt
seine dreißigjährige Jubiläumsgabe heraus mit dem
Titel: „Dreißig Jahre unbeliebt bei allen, die ein schlechtes
Gewissen haben.“ Das Blatt ist von dem inzwischen verstorbenen
Verleger Albert Langen und von dem Kaiser Thomas Theo-
dor Heine begründet worden. In den dreißig Jahren seines
Bestehens hat der „Simplizissimus“ das silberne Zeitalter Kaiser
Wilhelms II., das seine Zeitgenossen für ein goldenes hielten
in scharfer Wortfatare und eindringlichen Bildern begleitet, hat
im Weltkrieg sich bis zum Zusammenbruch in die nationale
Front eingeordnet, um schließlich heute festzustellen: „Wie hat
das Jahrhundert die Welt gefügt! Was haben die Völker ge-
litten. — Und doch — scheint man noch immer im Tschang-nang
die alten Spiele zu spielen.“ — Die Gruppe der Mitarbeiter um
den Verleger Albert Langen herum bedeutete etwas. Da sie sich
aber zum maßgeblichen System oppositionell stellte, bekamen
ihre Männer wenig öffentliche Geltung. Am Hofe des Königs
hatte man auf die historische Figur des Hofnarren verzichtet.
Und Peter Schlemihl und Katalin, und wie sie sich sonst nannten,
hatten schon mit mancher Kritik zehrt, die sie an regierenden
Kassen ausübten. Mit dem Tschin sah es nicht mehr gut aus,
wenn besondere Ansprüche gestellt wurden. Die Künstlergruppe
in München, die sich vorgenommen hatte, die Perücken im hei-
ligen römischen Reiche deutscher Nation auszustauben und rück-
sichtslos einer Zeit den Star zu stechen, wo es ihr Spaß machte,

war aber interkulturell genug, um auf öffentliche Geltung verzich-
ten zu können. Sie ließen sich um so leichter durch, als sie die
Zeitströmungen benutzte, die sich gegen das herrschende System
richteten. Sie war übrigens keinesfalls münchener Herkunft und
Art. München steht auch in einem etwas unbedeutenden Ruf.
Talent und Geist besonders zu fördern. Man kann eher sagen,
daß in dieser Rhätienstadt Talent und Geist eine Vorzugstellung
haben, weil die Einheimischen sich darum nicht weiter kümmern,
allerdings die Eingewanderten ruhig genießen lassen. Die
meisten der Mitarbeiter des „Simplizissimus“ kamen vom Norden.
Schandinavier wie Knut Hamjun, Sven Lange und vor allem
Gulstrand. Der Schwiegerpater des Verlegers, Björnström
Hjertman war dabei. Karis Holm war Kalte. Den Künstlern
war das Land durch den pariser Aufenthalt gekannt. Seine Liebe
mit seinen Bildern Suggestion gemacht. Hartleben, Otto Erich
der Dichter und Mediziner als Direktoren waren anerkannte
Größen der Gruppe. Dann Rudolf Wille der lang Gehörte,
Wilhelm Schulz brachte einen persönlichen Vorkurs herein, mit
seinen Porträts und Zeichnungen vom Volk der Arbeit und des
Freizeittags, von der ernsthaften und der heitern Seite des Lebens.
Neben diesen Allen der populäre Ludwig Thoma, ohne den die
besten Zeiten des Blattes nicht zu denken wären. Juden waren
wenig dabei. Auch die später kamen, die Jüngeren blieben in
der Linie des Tons: Erich Schilling, Peter Scher, Hebech, Karl
Arnold, Pasmischen seltsame Talente wie Käbin, Menzies. Die
elegante Linie von Thoma bis zu Keimel ging zeitweilig ganz
ins Süde über, ohne die Jünger zu nennen, die dann von
den „Lützeler Plätzen“ übernommen wurden. — Das offizielle
wie das nichtoffizielle Deutschland, das sich nicht erst seit 1900
in „Jahelheit“ vorkam und seines Fortschritts und seiner Hil-
flosigkeit zugleich sich so gar nicht bewußt war, bekam plötzlich
diesen „roten Hund“ in die Waden geholt. Allen denen gewid-
met, die ein schlechtes Gewissen haben! Dem Großwürdenträger,
der seine Pflichten nicht achtete. Der hohen Geistlichkeit, die
Kirchen überließ und die konkrete Tat der Mollen der Heils-
armee überließ. Dem Gardeleutnant mit dem Monokel im Auge,
der sich nachher im Felde so ausgezeichnet hielt. Man band sich
den bayerischen Landtagsabgeordneten vor, Watter und Bauern-
burche zugleich, der es so schwer hatte mit seinen Pflichten. Der
münchener Spiegel, Erzellen, oder Gewürzträger, der seine
königlich-bayerische Küche haben will, mit der ohne Eisener.
Die Schwächen und Sünden der herrschenden Schicht wurden hand-
greiflich vorgelegt: der Oberlehrer im Jägerhemd und der gait-
freie Pastor; das süße kleine Mädel als Kommissie und als Ver-
kältnis, bis zu der Reifeentwicklung des bewußt gewordenen
Weibes. Und den so schonungslos wie glänzend satirisierten
deutschen Spiegel Th. Th. Heines konnte die Entente-Propa-
ganda ohne weiteres als Muster übernehmen, um ihn als
„Sache“, made in Germany, allertwärts zu propagieren. Die
Beiträge zur Geschichte der Dummheit und Verderbtheit der
herrschenden Klassen, die in jeder Zeit mit Leichtigkeit zu iheren
sind, wenn der Blick satirisch eingestellt ist, machten hier in
ihrer Neuartigkeit Aurore und auch Schule, da sie mit Reiz und
Geschmack illustriert wurden, wie überhaupt der Interessent an
diesem „Frang“, an dieser „Sache“, wie sie in München lagen,
gerade das Ausland wurde. So fand man während des Krieges
bei französischen Offizieren unter ihrem Hegetmaterial gegen
Deutschland die Jähern-Kummer des „Simplizissimus“. Die
Mitarbeiter des inzwischen wieder entschlossenen Malis-Verlages
und der „Koten Fahne“ lernten daraus. — „Niemandem zu Liebe!“
und „Um der Wahrheit willen!“ so lauteten die bestimmenden
Grundsätze der Schriftleitung, aus der Überlieferung des fünf-
terischen Naturalismus übernommen. Aber auch der Künstler
lernte heute die Grenzen dieser Schule empfinden und den Wert
von Formideen neu verstehen. Damals herrschte der Naturalis-
mus unter dem pariser Einfluß, dem sich besonders die Künstler
und Literaten kritiklos hingaben. Heute beginnt es zu dämmern.
„Um der Wahrheit willen!“? „Wem schuld ich Wahrheit?“ Für

men ist sie bestimmt? Ja lauten die Gegenfragen. — Als der
Verleger Langen den „Simplizissimus“ begründete, war das
schon eine neue und gute Idee. Und seine Mitarbeiter
haben das richtig empfunden und ohne weitere Überlegung,
wem denn der Wahrheitspiegel dargehalten werden sollte, mit-
gemacht. Selbstverständlich doch der Öffentlichkeit! Wer aber
ist die Öffentlichkeit? Allen Verantwortlichen konnte und
mußte in der Tat die Wahrheit nicht ungeschminkt genug gesagt
werden. Sie hatten es lieber hinter nötig und werden es immer
nötig haben, wie das Beispiel der freiesten aller Republiken
heute zeigt. Gehörte aber die Wahrheit? Ja wie man sie sich
versteht, auf die Straßen, in alle Welt? Wollte man eine
Sache? Und stand es mit dieser Sache ernst, ja gefährlich, wie
man richtig und vorzeitig erkannte? Und war dann die Methode
richtig? — Im Kriege war die Kündigung der Wahrheit Landes-
verrat. Auch die Schriftleitung sah ihrem roten Körper den Maul-
korb über. Wir Deutsche haben aber inzwischen erfahren, soweit
wir es noch nicht gewußt haben, und somit wir zu lernen im-
stande waren, daß wir auch im „Frieden“ unsere Feinde hatten
und immer behalten werden, denen gewisse Dinge zu erzählen
mindestens eine Dummheit ist. Wo aber in aller Welt wird
ohne jede weitere Überlegung Wahres und Unwahres derart
herausgelassen und aller Welt strahlend mitgeteilt wie in
Deutschland und von deutscher Seite, unter der Voransetzung
selbstverständlich, daß die Verkündung Deutschland nicht
zur Ehre gereicht. Und dort ein deutliches Witz-
blatt, um einem ererbten Hintergrund“ vollkom-
menen Narrenfreiheit bekommen? Bei den Heraus-
gebern und dem Mitarbeiterstab des „Simplizissimus“ sind
zwei Grundstimmungen deutlich sichtbar gewesen, die im Wider-
spruch miteinander standen. Die eine Grundstimmung nahm
für die deutsche Sache Partei, zumal eine Not, eine Dringlich-
keit, eine Hauptache sie anbrach. Dazu waren sie selbst zu sehr
Deutsche. Die andere Stimmung war von Hermann Heine
karakterisiert, der ausgerechnet in der „Neuen Zürcher Zeitung“
dem Simplizissimus, dem internationalen, dem pariser Geiste
des Witzblattes seine Hochachtung bekundete, deren eigentlicher
Vertreter Albert Langen gewesen sei. Traglos folgten die
Künstler nur ihren Launen, wenn es sich um interkulturelle Reflexe,
um einen guten Witz handelte. Ueber dem Rest an etwa pein-
lichem Gefühl half man sich mit einem weiteren Witz: man ist
doch eben ein Witzblatt. Man ärgert dann wieder, einmal
Ludwig Thoma Gedicht „Ueber das gräßliche Unglück, das eine
deutsche Familie betroffen hat.“ Man weiß nicht, was man tut.
— Im Kriege hat man die Narrenmaske heruntergenommen
und ein Gesicht mit harten Linien gezeigt. Das ist heute Hermann
Heine bitter leid. Er bedauert, daß die Redaktion nicht an den
geister See verlegt wurde, um sich dem berückigten Kreis um
Wexlins und Genossen anzuschließen. — Man möchte hoffen, daß
Hermann Heine dem Blatt selbst Unrecht tut und es doch zu
schlecht beurteilt. Soll es wirklich wahr sein, daß die Kriegs-
haltung des Blattes eine „von außen her erzwungene“ war? —
Wir möchten heute nicht mehr mit dem „Simplizissimus“ wegen seiner
Vorkriegszeit rechnen. Aber etwas anderes ist deutlich zu be-
merken: Während vor dem Kriege der „Simplizissimus“ sich
gegen die Zeitgenossen, gegen das geltende System richtete,
scheint er heute mit einem gewissen Behagen in dem auch noch
so schmutzigen Strom der Gegenwart zu schwimmen. Die hane-
büchernen Äußerungen zur Fürstenabfindung stellen nichts weiter
dar, als eine Konzession an die Massen, wie ja überhaupt das
Witzblatt immer mit starken Reizmitteln auf den Massen-
geschmack gewirkt hat. Aber wenn man sieht, wie sich die Zeitung
des Blattes um so mehr dem Massengeist der Zeit ergibt,
kommen einem Theodor Fontanes Reignationsperle über das
Welterwerden in Erinnerung. Wenn man schließlich so über-
zeugt ist, daß sich ja doch nichts ändert? „Wir sind so gesund und
die in der Republik“ schreibt man wohl. Wurde nicht heute
auch das Narrentum bequem und bekam man nicht selber einen
Fausch! — Wir hätten einen „Simplizissimus“ schon nötig, der
als hüßiger Körper all denen in die Waden beißt, die ein
schlechtes Gewissen haben. Aber kann und darf ein Narr voll-
kommene Narrenfreiheit haben. Der Narr hat viel Freiheit
gehabt. Er hatte eine zu gute Zeit. Es gab kein Narrentuch
und keinen König, der ihm mit dem Finger drohte, daß er ihm
vielleicht die Zunge abwicke aber den Kopf von dem Fackel
berunternehmen ließ. Der selige Grimmelshausen kannte die
Not seines armen Deutschlands besser, als er seine Sprüche
niederzuschrieb.

Jungkonservative Vereinigung
Dienstag, den 20. April, abends 8 Uhr,
Vortrag über Tendenzen der Sozialpolitik
Berichterstatter: Harald von Waldheim

Edgar Pröbster

Die Franzosen in Marokko

Preis 2 Mark

Bestellungen erledigt umgehend die

Bücherstube des Ring-Verlages, Berlin W 30, Mohrstraße 22

Verlag und Schriftleitung: Ring-Verlag G. m. b. H., Berlin W. 30, Mohrstr. 22. Für den Inhalt verantwortlich: Hanns J. Groß, Berlin. Druck: Neudeutsche Verlags- u. Treuhand-Gesellschaft, Berlin.
Das „Gewissen“ erscheint wöchentlich, Sonnabends, mit Tagungsbild vom nächsten Montag. — Bezug: Im Inland: Durch die Post monatlich Mark 1,00; durch den Verlag Mark 1,25.
Mitteilungen an die „Gesellschaft der Freunde des Gewissens“ erbiten wir uns unter der Anschrift: „An den Ring-Verlag, Berlin W. 30, Mohrstraße 22“.
Geldsendungen erbiten wir auf Postsparkonto „Berlin 360 75 Ring-Verlag“ oder auf Konto „Ring-Verlag G. m. b. H.“ beim Banthaus J. W. Krause & Co., Berlin W. 5, Schenkenstraße 2.
Anzeigen: Die 8 gespaltene Nonpareilzeile 0,15 Goldmark; die 2 gespaltene Kellamezeile 0,40 Goldmark.